



erfarbigen Umschlag, mit
100 Illustrationen,
er, begebenen, abwärts,
Wandfahnder, Preis-
eignisse.

50 Pfg.
ne Arbeiten!
den der Geschäftsbücher,
ic wird prompt und
Texten unter W. H. 100
d. Bl. erbeten.

Weisung
menschreiben
unterricht)
- u. Kontor-Beamte
entage in den Abend-
mässiges Honorar.
chung der Schreib-
beendeten Kursus

er-Technikum
Laboratorium
all für Maschinenbau
Direktor: Huppert
Königsplatz 114

glückes Gnd
ist
Ehe"

nd Ratsschläge für Er-
für Braut- und
heute.

gen Wochen wurden 2
ndig verkauft.
t. Seinenband gebd.
RE.

ne Einbindung des Be-
Pfg. für Porto erfolgt
g durch
A. Temming.

ommer-
erpläne
mpfehlen
A. Temming,
Bocholt.

Zahn
ASSEL
n & Fahrrad Fabrik
nur an Private
von M. 4.- an
he " 3.25
e Zubehörs
ch Special-Offerte.

och) mittag von 3 Uhr
dfleisch
ant zu haben.
glückhof-Bewaltung.

nsverkauf
urze Zeit, und bietet
genheit, gute Ware zu
einfahren. Die noch
ferbice, Kaffeeservice,
ffen und Kuchenteller,
nd Kurzwaren werden
gegeben.

adeneinrichtung,
Blasfrank, Realen und
stälischen fast neu, gebe
sehr mäßig gearbeitet
ist fast jede Branche.

ns Schmitz,
Königsplatz 114.

Bocholter Volksblatt

Amtlicher Anzeiger der Stadt Bocholt und benachbarter Orte.

Erscheint wöchentlich 7 mal. Der Samstags-Nummer werden das
vierteljährliche „Sonntags-Unterhaltungsblatt“ und das achtteilige
Illustrirte Unterhaltungsblatt „Stern und Blumen“ gratis beigelegt.
Preis vierteljährlich durch den Zeitungsboten ins Haus gebracht
oder von der Expedition abgeholt 1,25 Mark, von der Post abgeholt
1,25 Mark, durch den Postboten ins Haus gebracht 1,67 Mark.

Organ der Zentrumspartei.
Verantwortlich für den redaktionellen Teil
Redakteur Bernhard Jochheim in Bocholt.
Fernsprech-Anschluß Nr. 92.

Anzeigen kosten die Zeile oder deren Raum 10 Pfg.
Bei größeren Anzeigen und Wiederholungen derselben, gewährt man
entsprechenden Rabatt.
Anzeigen-Aufnahme jedesmal bis nachmittags 5 Uhr vor Ausgabe
der betr. Nummer. Größere Anzeigen wollen man uns jedoch möglichst
vormittags übermitteln. — Kleinanzeigen kosten pro Zeile 30 Pfg.

Nr. 215.

Druck und Verlag von J. & A. Temming
in Bocholt.

Donnerstag, 11. August 1904.

Für den Anzeigen- und Anzeigenteil
verantwortlich A. Temming in Bocholt.

83. Jahrgang

Volksrichter.

Bei Gelegenheit der akademischen Feier von Königs Geburtstag in Leipzig verbreitete sich Professor Wach, einer der ersten Autoritäten des Strafrechts, in hochinteressanten Ausführungen über die Notwendigkeit der Verallgemeinerung der Schöffengerichte unter Verfall der Strafkammern und der Schwurgerichte. Er führte u. a. aus, das Salenelment sei heute nicht mehr aus der Rechtspflege zu entfernen. Das Erfassen der Schuld, das gerechte Abwägen, das seelische und sittliche Verfehlen, das Nachempfinden und Nachleben der strafbaren Tat sei die Domäne des Volksrichters. Gar zu leicht schwächen Gewohnheit, Geschäftsmäßigkeit, richterliches Autoritätsgefühl und juristische Denkwiese die Fähigkeit und Neigung des Berufsrichters, sich in die Seele des Angeklagten zu versetzen. Die feste Vorstellung, pflichtmäßig das Schwerk der Gerechtigkeit zu handhaben ohne Ansehen der Person, könne abklingen und verfliegen. Gegenüber der belangswerten Schöpfung und Formalentwässerung unserer Kriminalistik birgt der Volksrichter ein wertvolles, lebensfrisches und belebendes Element, ein wahres Gewissen, einen heilsamen Spiritus rector in die Rechtspflege. So schädlich er in der Isolierung wirken möchte, so nützlich werde er der Gerechtigkeit in richtigem Zusammenwirken mit dem Berufsrichter.

Wach führte nun in geistvollem Ueberblick alle die bekannten gegen das Prinzip des Schwurgerichts (Zerlegung der Urteilsfunktion: die Schuldfrage der Jury, die Straffrage des Richters) geltend gemachten Gründe auf, um dann festzustellen, daß das Volk trotz aller fundamentalen Mängel am Schwurgericht festhalte. Es sei schwierig davon loszukommen, aber dennoch müsse es gelingen.

Einen Ausweg und eine befriedigende Verwertung des Salenelments sei aber nur zu erblicken in der Verallgemeinerung der Schöffengerichte, die sich nach allseitigem Zugangs gut bewährt hätten. Die unersättliche Gier nach der Gerichtsorganisation sei nur in ihnen gegeben, nur in ihnen erlange der Volksrichter die volle richterliche Würde und Autorität. Hier werde er dem Berufsrichter koordiniert, aber mit ihm ungeteilt und unverfälscht die volle Urteilsfunktion (Vertheilung der Schuld und der Strafe). Die Zahl der Schöffen müsse die der Richter überwiegen. Von einer Majorisierung der Laien durch die Juristen dürfe nicht die Rede sein. Dann aber sei die Verallgemeinerung zu einem Kollegium (entgegen dem Zwei-Kollegien-System der Schwurgerichte) ohne Gefahr, wie andererseits in ihr erst der Laienrichter zur vollen Entfaltung seiner Kräfte gelange. Mit einem Schläge werde dadurch alles Verhängnis und Ungelunde des Schwurgerichts, seine unerträgliche Zweifelhaftheit, die Isolierung der Laien, die Spaltung der Schuld- und Straffrage, das Frage- und Antwortspiel beseitigt. Willig und nützlich folge der Schöffe dem Richter.

ausschlag des Richters, nichts hindere ihn, seine Zweifel, sein Auffassungsbedürfnis vorzubringen, der ganze Verfahrensgang, die Beweisaufnahme werde ihm verständlich, weil er dabei mitwirke. Daß der verständlich sich unter das berufene Urteil unterordnende Schöffe zum bewunderten Jäger werden müsse, liege weder in der Sache, noch spreche die Praxis dafür. Die unmittelbare Zusammenarbeit mit dem nichtbeamteten Kollegen nötige den Richter zur vollen Rücksichtnahme. Er müsse bemüht sein, zu überzeugen und sich hüten, vorgefallenen zu wollen. Und je mehr die Schöffentätigkeit sich erweitere, je bedeutsamer und ansehnlicher sie durch das Gewicht der Aufgabe werde, je mehr man bestrebt sein müsse, für diesen Dienst die Jagellungen zu gewinnen, desto gewichtiger werde der Einfluß des Salenelments und die Rötung für den Richter, Verstandigung zu suchen und zu finden. Damit werde die Volksmäßigkeit der Rechtspflege zum erreichbaren Ziele. Sie sei gegeben, wenn die Rechtspflege dem Volke verständlich sei, ihre Ergebnisse vom allgemeinen Rechtsgefühl bejaht und getragen würden. Dann genosse sie das allgemeine Vertrauen. Dieses Ziel zu erreichen, sei die Institution der Jury schlechtlich unumgänglich und allein die schöffengerichtliche Form geeignet.

Man halte den Mangel des erforderlichen Materials oder auch die große Belastung des Volkes entgegen. Aber es sei Pflicht des Volkes, in dieser seiner eigenen Sache den Mangel nicht zu verargen; er werde ihm nicht erheblich mehr zumuten, als die jetzige Organisation.

Deutsches Reich.

Bocholt, 11. August.

Die Rückkehr des Kaisers

von der Nordlandfahrt erfolgte am Dienstag. Die Nacht Hohenzollern mit dem Kaiser an Bord, die entgegen den früheren Dispositionen bereits nachmittags 2 1/2 Uhr in Swinemünde eingetroffen war, machte bei dem Zollschuppen fest. Das zahlreich angekommene Publikum begrüßte den Kaiser auf lebhafteste. Der Kaiser trat tags zuvor in der Kaiserlicher Nacht bei Stagen ein. Dort war die Schlachtflootte versammelt, die unter den Augen des Kaisers Evolutionen ausführte. Die Hohenzollern ging dann in der Nacht vor Anker. Prinz Leopold von Bayern, der zuerst auf dem Kaiser Friedrich III. eingestiegen ist, meldete sich bei dem Kaiser. Abends 5 1/2 Uhr ging die Hohenzollern in See, passierte morgens 4 Uhr den Sund und ging bei gutem Wetter und ziemlich starkem Wind nach Swinemünde weiter.

Der quersichtige Graf Arco-Vallebenberg ist auf einmal Mitglied unserer nationalliberalen Freunde geworden. Wie man voraussetzen kann, daß die nationalliberalen Presse den bekannten, an das Volkstümliche des Regensburger Ratholikenorgans gerichteten Brief des Grafen weiblich für ihre Interessen auszunutzen

sich bestreben würde. Natürlich reitet allen auch die Rheinisch-Westfälische Zeitung voran, die sich des Lebens darüber freut, daß der Graf den Erwartungen, die man angeblich seitens des Zentrums an ihn stellt, nicht enttäuscht. Aus dem „Fall Arco-Vallebenberg“ folgert das Blatt bereits, daß sich gerade aus dem besser gestellten, gebildeten und besonnenen Katholiken-Süddeutschlands heraus Kräfte entfalten, die dafür sorgen, daß die Zentrumskräfte nicht in den Himmel wachsen. Der nationalliberalen Presse ist das Alter des Grafen, der ganze 28 Jahre zählt, ganz gleichgültig. Allerdings ist heute zur Beurteilung der Fähigkeiten und Kenntnisse einer Person nicht dessen Alter in die Waagschale zu werfen, doch man hat es im vorliegenden Falle mit einem jungen Manne zu tun, dem politische Kenntnisse und Erfahrungen abgehen, der also verständlicherweise hätte schweigen sollen, als bezüglich der Katholikenlage und der Zentrumspartei den bekannten Unfuss zu reden. Bisher hat Graf Josef unseres Wissens noch nie an einer Katholikenversammlung teilgenommen; das war bei seiner Jugend sehr erklärlich, aber es war getriebe gesagt überflüssig, daß er die Einladung zu einer Veranstaltung, bei der man ihn kaum vermist haben würde, mit einem Pronuntiamento beantwortete. Nach Feststellung der Personalien kann man das letztere unmöglich tragisch nehmen. Wir bezweifeln nicht, daß es dem Grafen Josef mit seiner „traditionellen katholischen Gesinnung“ Ernst ist; vielleicht geht ihm noch vor der Regensburger Versammlung ein Blick darüber auf, daß er sich zu einer solchen Demonstration hat mißbrauchen lassen, die nicht allein in Regensburg ein Aufsehen hervorgerufen hat.

Ausland.

Italien.

Jahrestag der Krönung N. X.
Rom, 9. August. Aus Anlaß des ersten Jahrestages seiner Krönung begab sich der Papst auf der Sedia Gestatoria in die Peterskirche und wohnte dort einer päpstlichen Kapelle bei, welche in Gegenwart der Kardinäle, des Patriarchen und sehr zahlreicher eingeladener Persönlichkeiten stattfand. Nach Beendigung derselben begab sich der Papst in seine Gemächer zurück.

Bemerkenswerte Kueferung des Kardinal-Staatssekretärs.

Der „Figaro“ legt dem Kardinal Merry del Val folgende Kueferungen in den Mund, deren weitestgehende Bestätigung der Kardinal wünschte: „Wir lieben das Wort „Weltliche Herrschaft nicht.“ Der Heilige Stuhl verlangt nur die materielle Unabhängigkeit, die für seine moralische Unabhängigkeit unerlässlich ist. Er braucht die Bequemlichkeit, mit den vierhundert Millionen Katholiken der Welt zu verkehren. Das Wort „Weltliche Herrschaft“ drückt die Unabhängigkeit,

bliese Bequemlichkeit nicht aus. Weltliche Herrschaft schließt Verwaltung, Rechtspflege, Finanzen, Polizei, vielerlei in sich, was der Heilige Stuhl entbehren kann. Die materielle Unabhängigkeit allein kann er nicht entbehren.“

Rußland.

Durch Zwangskurs

ist in Finland der Rubel eingeführt worden, bei Zahlungen an Eisenbahnen, Soldaten usw. sind auch russische Rubelnoten und Kupfermünzen zulässig. Die Maßregel ist geeignet, dem wirtschaftlichen Leben des Großfürstentums schwere Schlägungen zuzufügen, denn sie kann leicht Finlands gesamtes Erwerbsleben auf denselben unglücklichen Boden herabzulassen, auf dem sich das russische seit Jahren befindet. Es ist bezeichnend für den Geist aller Russifizierungsmaßregeln im Norden, daß sich diese vornehmlich gegen das richten, was in Finland höher entwickelt ist, als im Kaiserreich. Schon der Umstand, daß Finland auf dem Weltmarkt seit langem einen besseren Kredit genoss und daher Anleihen zu weit günstigeren Bedingungen aufnehmen konnte als Rußland, hat an vielen russischen Stellen Verbitterung und Mißgunst hervorgerufen.

Die russischen Großfürsten.

Zu den männlichen Verwandten des Zaren gehören, wie ein englisches Blatt schreibt, ein Bruder, vier Onkel, vier Vettern ersten Grades, zehn Vettern zweiten Grades, dreizehn Vettern dritten Grades und ein Großonkel. Sein Bruder, sein Großonkel, seine Onkel und die Vettern ersten und zweiten Grades sind Großfürsten und werden Kaiserliche Hoheit angetrieben, während die Vettern dritten Grades nur russische Fürsten sind und Anspruch auf das Präbikat Hoheit haben. Außer dem Zaren hat das kaiserliche Haus also 33 männliche Mitglieder, die eine schwere Last für Rußland bedeuten; denn jeder erhält als Geburtsgeld ein Einkommen von etwa 2 Millionen Mk. jährlich, von seiner Geburt an bis zur Lebensende. Die Großfürsten und Fürsten des russischen Kaiserhauses erhalten also jetzt jährlich 66 Millionen Mark im ganzen. Die Großfürsten brauchen das Geld aber nicht sehr nötig; denn sie haben ungeheure Güter im ganzen Lande. Im ganzen haben diese 33 Großfürsten und Prinzen zusammen einen Landbesitz, der etwa den vierzigsten Teil des gesamten Gebietes des europäischen Rußlands ausmacht. Außer diesen großen Gütern gehören ihnen noch 325 Paläste und Schlösser, sie beschäftigen 20 000 Bedienstete. Die Großfürsten genießen viele rechtliche und gesellschaftliche Vorrechte in Rußland. Sie können vor einem öffentlichen Gericht nicht verklagt, auch als Zeuge in einem öffentlichen Prozeß nicht vorgeladen werden. Wenn einer eine Klage gegen einen Großfürsten vorbringen will, so muß der Fall einem besonderen Gerichtshof vorgelegt werden, der ausschließlich

Die Erben von Blankenstein.

Roman von Anna Seyffert-Ringer.

44) (Nachdruck verboten.)

May betrachtete ihn mit ihren klugen Augen noch interessierter, als vorher. Sein Aufbrausen gefiel ihr, sie konnte ruhig, durch nichts in ihrer Natur zu erschröckende Menschen nicht leiden.

„Richard Adler ist Ihr Freund, nicht wahr?“ sagte sie zutraulich. „Sie sind ein bisschen neidisch auf seine Erfolge, meinen es im Grunde aber herzensgut mit ihm.“

Seine Lippen umspielte schon wieder ein Spottlächeln.

„Wie zu gut meine ich es mit dem Federfuchser. Nun aber gestalten die Damen.“

„Um die Tante bemühen Sie sich nicht“, lachte May, „es wären schon ein paar Kanonen nötig, um sie aus ihrem Nachmittagschlummer zu wecken.“

„So darf ich mich Ihnen vorstellen, Theodor von Zukado, Ingenieur.“

„Wie interessant!“ rief May, nun auch ihren Namen nennend, „mein Papa hat große Pläne gebaut, Eisenbahnen und endlose Tunnel, er war unermüdlich, der gute Papa, bis ihn mitten aus seinem Schaffen der unerwartliche Tod herausriß.“

„Das ist traurig“, sagte Theodor, „aber vielleicht hinterließ er einen Erben, der die begonnene Arbeit im Sinne des Seligengegnen weiterführt.“

„Das wohl, aber.“

May nickte. Sie dachte plötzlich an Geing, das war während der ganzen Reise eigentlich erstaunlich selten gewesen, und seit sie Theodor gegenüber sah, waren Herz und Sinne ganz und gar gefangen genommen.

Jetzt aber rang sich ein dunkles Schuldbewußtsein in ihr empor. Sie erschien sich unverzüglich gleichgültig und leichtfertig.

In kürzester Zeit sollte sie Geings Frau werden, und dabei epietrierte er kaum für sie. Die verschiedenen Interessen beschäftigten sie, aber alles, was sie für Geing empfanden hatte, war dahin, wie fortgelächelt aus dem irdischen, unruhigen Herzen.

Und einen Wunsch hatte sie noch, sie konnte ihn nicht verschweigen. „Wenn ich Richard Adler doch nur einmal sehen könnte, ich schwärme für ihn und möchte ihn persönlich kennen lernen.“

Theodor gestattete sich das verdeckteste Rätseln. „Ein komischer Reiz, dessen dürfen Sie versichert sein, gnädiges Fräulein. Spinnen Sie Ihre Erwartungen nicht zu hoch, soweit ich ihn kenne, verdient er dieses gütige Interesse gar nicht.“

„Er ist eifersüchtig auf diesen Richard Adler“, dachte May, und laut sagte sie hinzu: „Beschreiben Sie mir doch das Äußere des Dichters, da er Ihr Freund ist, kann es Ihnen nicht schwer fallen – vielleicht haben Sie seine Photographie in der Tasche?“

„Ich werde mich hüten!“ Eine Schöneheit ist Ihr Schriftsteller nicht, meine Gnädige und beschreiben ist da auch nicht viel – ein verführerisches Gesicht eisgraues Haar.“

„O nein, es ist nicht möglich!“ wehrte May einseitig.

„Eine echte Blertaube und Augen, die ein beständiges Feuer ausstrahlen, ein unraffierter Mann, das mit dem Kopfe eines Igels Spuren von Weisheit aufweist.“

May lehnte sich schmolend zurück, ihr ganzes Wesen war ein stummer, aber entsehbender Protest.

„Ich danke Ihnen, Herr von Zukado.“ wie häßlich der Name in der fremden Betonung von ihrer Lippen klang – „bemühen Sie sich nicht weiter.“

Wie vornehm und gelassen sie ihn zurückwies.

„Theodors Mißgefallen ging in ein stummes Entzücken über. Auch er lehnte sich zurück und schloß die Augen, aber die unmutigen Blicke seines Gegenüber saß er doch deutlich vor sich. Wie frisch und natürlich sie war, und dann, was ihn mit heimlichem Stolz erfüllte.“

Weiter kam er in seinen Betrachtungen nicht, ein schillerndes Bild, der Zug fuhr langsamer, eine Station kam in Sicht.

Als Theodor die Augen öffnete, leuchteten ihm zwei Sterne entgegen. May hatte ihn ungeachtet angesehen, und immer lebensvoller erschien ihr der dunkle Männerkopf, immer schwerer aber wurde es ihr ums Herz.

Sie hatte gar nicht das Recht, sich für einen Mann zu interessieren und zu erwärmen, sie war ja gebunden, und in ständiger Rührigkeit hatte sie sich die Pflicht recht fest geschmiebelt.

Die Coupette wurde geöffnet, ein neuer Fahrgast erschien, ein eleganter, junger Herr. Raum hatte er sich im Wagen umgesehen, als laute Worte einer herzlichen Begrüßung erklangen.

„Das nenne ich einen freundlichen Zufall, Theodor, wie gehts mein alter Junge? Gut natürlich, wer so strebt und arbeitet, festelt das Glück an seine Schwelle. Und wie du schreibst, der Kaufschiff! Man weiß nicht, ob man den Ingenieur von Zukado oder Richard Adler mehr bewundern soll!“

Da war das Wort heraus, was Theodor gefürchtet, sobald er das Fremden ansichtig wurde. Nun wagte er einen einzigen Blick nach dem Platz gegenüber.

Aber May hatte die glückliche Gestalt in eine Ecke geschmiegt, ihr Gesicht blieb im Schatten, sie saß ganz reglos, man konnte glauben, sie schläfe.

Theodors Freude über das Zusammentreffen klang ein wenig erkünstelt, der andere in seiner Harmlosigkeit merkte es gar nicht.

Er plauderte und fragte unaufhörlich. „Du wirst noch ein berühmter Mann werden!“ rief er, „Deine Dichtungen sind oft geradezu genial!“

„Eine solche Uebertreibung ist mir noch nicht vorgekommen“, meinte Theodor fast ängstlich, „bist du nicht der Herr von Zukado?“

„Nun, was wahr ist, muß wahr bleiben, ein künstlerisches oder sachliches Urteil darf ich mir nicht erlauben. Aber du sprichst gute, gesunde Gedanken in deinen Worten aus, schilberst prächtige, ehrenvolle Menschen, denen man nachsehen möchte; so, denke ich, sollte jede belletristische Arbeit beschaffen sein.“

Was nützt uns all der moderne Kram, wenn er herabsteigt und nur vorhanden ist, um die Zeit totschlagen zu helfen. Bleibe auf dem eingetragenen Wege, und du wirst dir den Dank vieler erwerben, ohne vornehmlich zu wirken! ... Aber nun hat die Freude schon ein Ende, hier muß ich aussteigen, soll mir eine Dampfweilerei antun. Auf Wieder-

sehen! Nachts wahr, besuche mich bald, meine Schwester wünschte längst, dich kennen zu lernen!“

„So grüße sie unbekannterweise von mir!“ rief Theodor, noch ein rascher Händedruck, hinter dem Einsteigenden schlug die Tür zu, der Zug setzte sich wieder in Bewegung.

May rührte sich nicht, aber sie konnte es nicht hindern, daß zwei dicke Tränen über ihre Wangen rannen.

Theodor bemerkte es erschrocken. Ob sie ihm den Scherz so übel genommen hatte? Aber freilich, er hatte sie ein ganz klein wenig zum Weinen gehabt, in aller Form, das ließ sich nicht leugnen.

Er mußte sie um Verzeihung bitten, sie durfte doch nicht lächelnd von ihm gehen, und wie leicht war es möglich, daß sie auf der nächsten Station den Wagen verließ.

Wisse und vorsichtig tastete er nach ihrer Hand, aber fast heftig wurde sie ihm entzogen.

„Bitte, liebes, gnädiges Fräulein“, begann er zu flüstern, „sagen Sie mir doch nicht böse, vergehen Sie meine Unart.“

Da segelte ein Paket aus dem Drahtnetz herunter, gerade in Tante Weisses Schoß.

Sie fuhr mit einem Schrei auf. Sie hatte forden von den dunklen Blüten des Wellenwies geträumt und griff, noch schlaftrunken, mit beiden Armen in die Luft.

„May, ich finde dich nicht, wo bist du?“

Das junge Mädchen hatte sich schon erhoben. „Hier, Tante. Hast du dich erschreckt? Wir sind ja auf dem festen Sande!“

Die Dame kam nachgerade zu sich, und als sie erkannte, daß weder eine Gefahr drohte, noch Anlaß zu einer Sorge vorhanden sei, galt ihr erster Gedanke der Provianttasche.

„Du hast gewiß Hunger, Kind, pack doch unsere Vorräte aus.“

Theodor hatte sich schon erhoben, um die Tasche herabzulassen. Von May wurde ihm als Dank nur ein tüpels Kopfnicken zu Teil.

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt)

